

Im abschließenden Beitrag begibt sich *Werner Ströbele* auf Spurensuche nach einem besonderen Reutlinger Brauchtum, dem am Donnerstag nach Dreikönig gefeierten Mutscheltag. Im Gegensatz zu anderslautenden populären Deutungen kann Ströbele nachweisen, dass die sternförmigen, möglicherweise auf die Form eines Mühlrads zurückgehenden Mutscheln in den Kontext der Schwörwoche in reichsstädtischer Zeit gehören, in der sie traditionell verschenkt wurden. Für die Ausbildung des heutigen Brauchtums war die Phase des Vormärz entscheidend. Der Autor deutet dabei die Reutlinger Mutschel als »Symbol der Selbstbehauptung und des Freiheitsstrebens in schwierigen Zeiten«.

*Herbert Aderbauer*

PAULA KIENZLE: Spuren sichern für alle Generationen. Die Juden in Rottenburg im 19. und 20. Jahrhundert (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Bd. 26). Münster: LIT 2008. 504 S. m. s/w-Abb. Kart. ISBN 978-3-825-81156-3. € 39,90.

ANTJE KÖHLERSCHMIDT, KARL NEIDLINGER (HRSG.): Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung. Biografische Abrisse ihrer Mitglieder nach dem Stand von 1933. Laupheim: Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V. 592 S. m. s/w-Abb. Geb. ISBN 978-3-00-025702-5. € 29,80.

Nicht selten müssen sich lokalhistorische Dokumentationen und Studien Einzelner oder von Geschichtswerkstätten o.ä. zu den prekären »großen« Themen aus der hohen Zunft mit einem kurzen freundlichen Zunicken oder eher dilatorischer Erwähnung in einer Fußnote begnügen. »Geschichte von unten« – natürlich fehlt den Darstellungen oft das Professionelle, die Prägnanz, laufen sie nicht selten Gefahr, die großen Linien zu verzetteln, zum Erkannten nicht viel neue Erkenntnis beizubringen, ihr Material zwar weidlich auszubreiten, aber zu wenig strukturiert und versiert. Natürlich umspielen sie vorwiegend das Individuelle: Leben, Erfahrung und Schicksal Einzelner, Blitzlichter aus einem einzelnen Ort, Verflechtungen in engeren Lebensräumen. Aber ebenso ist ihr Gewinn (im besten Fall): die direkte Lebensnähe, die Intimität der Quellen, die Variation der »großen« Linie(n) in ihre konkreten Details, die Bindung von Erinnerung(en) an den oder die Lebensräume der heute Lebenden und Ähnliches. Nimmt man solche Bücher in die Hand, gewinnt man eher, wenn man sich in seinem interessierten Lesen dem engagiert Schreibenden ein gutes Stück entgegen neigt, als mit allzu großer Reserve gegenüber (vermeintlich) allzu sehr distanzloser Darstellung. Die wirklichen Gewichtigungen ergeben sich dann fast von selbst. – Solche Leser wünscht man den beiden Büchern, die im einen Fall (Kienzle) wirklich aus einem individuellen Impuls und autodidaktisch, im anderen (AG Laupheim) innerhalb eines organisierten Geflechts von »Geschichts-Arbeit« von einer durchaus eingeübten Autorengruppe unter Leitung zweier Fachhistoriker entstanden sind.

Paula Kienzles Verdienst ist vor allem anderen, an die Präsenz jüdischer Familien in der Kernstadt Rottenburg überhaupt zu erinnern – jenseits des »Judendorfs« Baisingen, das ja erst in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts nach Rottenburg eingemeindet wurde. In akribischen, ausgedehnten und langwierigen Recherchen gelingt ihr die Rekonstruktion einer Reihe von Familien seit 1868 und ihrer Geschichte(n) aus den disparatesten Quellen, einschließlich persönlicher Korrespondenzen. Auffällig ist die starke Fluktuation der Familien wie ihrer einzelnen Köpfe. Paula Kienzle geht auch vielen Verzweigungen nach, die auf Rottenburg zu- oder von dort wieder wegführen, soweit sie ihr greifbar geworden waren. Mehrheitlich gehört diese Bevölkerungsgruppe zum wohl-

habenden Besitz- und Bildungsbürgertum, entweder von Anfang an oder bald dahin aufsteigend. »Tragende« Zeichen einer gelungenen bürgerlichen Integration findet man bei der Lektüre gleichwohl wenig, dem dürfte das vorwiegend kleinbürgerliche Milieu der umgebenden Stadtgesellschaft – wahrscheinlich von beiden Seiten her – bremsend entgegen gestanden haben. Was, wie andernorts in vergleichbaren Milieus, jedoch greifbar ist, sind gegenseitige Achtung und Respekt, selten (vor 1933!) offene antisemitische Ausfälle. Zeichen von größerer, unbefangener Nähe findet man in Episoden aus der Kindergesellschaft, der die jüdischen Elven durch »höhere« Bildungs- oder auswärtige Ausbildungskarrieren in der Regel aber schon früh entwachsen.

Zu einer religiösen Gemeindegründung (kehilla) kam es in Rottenburg nie. Ein einheitliches Bild über religiöse Bindungen der Rottenburger Juden lässt sich kaum ausmachen. Vielleicht könnte man sagen: je besser situiert, desto »assimilierter« im Gebaren und desto distanzierter zur (zuständigen) Horber/Mühlinger Synagoge. Ein typisches Beispiel dafür dürften die Fabrikanten-Familien Ferdinand und Albert Horkheimer sein, von denen Paula Kienzle ein gleich farbiges wie konzises Bild nachzeichnet (131–151). Immerhin scheint vom Bezirksrabbiner zeitweise Religionsunterricht in Rottenburg gegeben worden zu sein (142f.).

Die Suche nach speziellen Bezügen zwischen der Kirche in der Bischofsstadt und ihren jüdischen Mitbürgern und umgekehrt – positive wie negative – fällt enttäuschend aus. Dazu findet sich in diesem Buch praktisch nichts, weder vor noch nach 1933. Und so fällt einem dazu doch auch wieder allerhand ein.

In Laupheim, das als eine der größten Judengemeinden in Württemberg im Jahre 1870 knapp 900 jüdische Personen zählte, lebten nach dem großen Aderlass durch die jüdische Landflucht danach (in die umliegenden Städte) bzw. die Auswanderung (vornehmlich in die USA) im Jahre 1933 nur noch 270 jüdische Bürger. Der Mehrheit von ihnen gelang noch der Gang in die Emigration oder schließlich die Flucht, um die hundert wurden bis 1942 in verschiedenen Konzentrationslagern ermordet. Die »Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e. V. Laupheim« kümmert sich seit vielen Jahren in verdienstvollster Weise um die Geschichte des jüdischen Laupheim – in guter Verbindung mit dem dortigen »Museum für Christen und Juden«. Mit dem vorliegenden Band liegt ein Arbeitsergebnis vor, das in seinen Dimensionen ganz und gar ungewöhnlich ist: von der Leistung wie vom Ergebnis her.

270 Einzelpersonen bzw. -schicksale aus 90 (Groß-)Familien werden in prosopographisch vorbildlicher Form dokumentiert und im genealogischen Kontext ihrer Familien situiert; deren gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Rang im sozialen Gefüge Laupheims wird skizziert; vielen individuellen Biografien (durch Deportation und Mord abgebrochene ebenso wie »glücklich« über die dunkelste Zeit hinüber gerettete) wird nach Möglichkeit – und man kann nur staunen, was hier bei entsprechender Anstrengung möglich wurde! – narrativ nachgegangen. Die stupend opulente Bebilderung des Bands suggeriert zuweilen das Gefühl unmittelbaren Dabeiseins. Hier kommen auch die dichten Beziehungen des heutigen Laupheim zu Nachkommen seiner vertriebenen oder ermordeten Mitbürgerschaft überreich zum Tragen. – Über ein Personenregister lassen sich alle im Band an unterschiedlichen Stellen erwähnten Personen nochmals leicht auffinden.

Auch wenn ihr so schnelles Zerbrechen dann doch Fragen an die – auch religiöse – Koexistenz von Juden und Christen aufgibt: so intensive und gediegene Realität wie in Laupheim war sie nicht leicht anderswo in Württemberg. Diese Verhältnisse vom allmählich verblassenden On-dit gesichert in den taghellen Status des lebensvoll belegten Dokumentiertseins überführt zu haben, ist ein nicht genug zu respektierendes Verdienst dieser entsagungsvollen, bienenfleißigen Arbeit, die in den jährlichen »Laupheimer Ge-

sprächen« seit 2000 eine starke Motivationsquelle und dort (und anderswo) zu Recht auch ihre wissenschaftliche Anerkennung und Würdigung erfahren hat.

*Abraham Peter Kustermann*

STEFAN SAMERSKI: Pancratius Pfeiffer, der verlängerte Arm von Pius XII. Der Salvatorianergeneral und die deutsche Besetzung Roms 1943/44. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2013. 311 S. m. Abb. ISBN 978-3-506-76726-4. Kart. € 29,90.

Marcus Pfeiffer (1872–1945) stand von 1915 an 30 Jahre lang als Generalsuperior an der Spitze der *Societas Divini Salvatoris*. Im Jahr 1889 war Pfeiffer nach einer Bäckerlehre aus Bayern nach Rom gekommen und unter dem Namen Pancratius in den Salvatorianerorden aufgenommen worden. Viele Jahrzehnte in der Ewigen Stadt ließen Pfeiffer zum »Deuschrömer« werden, der über beste Verbindungen in den Vatikan verfügte. Als Rom vom September 1943 bis zum Juni 1944 von der Wehrmacht besetzt war, stand Pfeiffer als gebürtiger Deutscher und Muttersprachler in verschiedenen Anliegen in engem Kontakt mit den Besatzungsbehörden.

Die biographische Studie des Münchner Kirchenhistorikers Stefan Samerski widmet sich detailreich und unter Auswertung zahlreicher Archivbestände, darunter auch des Nachlasses Pfeiffers, den Aktivitäten des Ordensgenerals in den Monaten der deutschen Okkupation Roms und hier insbesondere den Hilfeersuchen für jüdische Einwohner der Ewigen Stadt. Ob Pfeiffer während dieser Zeit wirklich der »verlängerte Arm von Pius XII.« gewesen ist, sei dahingestellt, denn quellenmäßig lassen sich nur wenige (zwei bis drei) persönliche Begegnungen Pfeiffers mit dem Papst belegen, wie Samerski eingangs einräumt (83f.). Schon dieser etwas verunglückte Buchtitel macht aber Samerskis Versuch deutlich, die Kontakte Pfeiffers zu den deutschen Besatzungsbehörden in Rom in Zusammenhang mit Pius XII. zu bringen und seine Hilfeleistungen gegenüber seinen jüdischen Einwohnern letztlich dem Papst zuzuschreiben. So geht es Samerski in seiner Studie über Pfeiffer darum, ein differenziertes Bild des Pacelli-Papstes zu zeichnen, der seit Hochhuths »Stellvertreter« (1963) im Zentrum öffentlicher Kritik steht und für den im Pontifikat Benedikts XVI. im Hinblick auf den laufenden – aber seit Franziskus' Amtsantritt zum Stillstand gekommenen – Seligsprechungsprozess besondere Rehabilitierungsanstrengungen unternommen worden sind.

1967 hat Pinchas Lapide in seiner Studie »Rom und die Juden« über Pfeiffer geschrieben: »Niemand wird zählen können, wie viele Juden er im Auftrag des Papstes dank seiner Autorität rettete, verbarg oder aufnahm.« Samerski aber macht erstmals genau diesen Versuch in einer Tabelle im Anhang des Buches (251–256), deren Ergebnisse ernüchternd sind: Aufgelistet sind 30 Fälle, in denen Pfeiffer Kontakt zu den deutschen Behörden aufnahm, in 20 war er »erfolgreich«, oft durch die Beschaffung der Taufzeugnisse bereits konvertierter Juden. Gerne hätte man mehr über Pfeiffers Motive für diese Aktivitäten erfahren, als dies mit Verweis auf seine »demokratische Grundeinstellung« (47) knapp in Kapitel 1.4 geschieht.

Insgesamt versucht der Band die zurückhaltende Politik der »uneigentlichen Rede« (Hubert Wolf) von Pius XII. gegenüber den nationalsozialistischen Verbrechen zu verteidigen, selbst dann, als sie unter »seinen Fenstern« begangen wurden. »Nicht durch nutzlose öffentliche Proteste versuchte der Papst zu helfen, sondern auf anderen, effektiveren Wegen, um den verhafteten Juden beizustehen«, so Samerski (123). Die nachfolgenden sehr kurzen Ausführungen zu diesen »anderen, effektiveren Wegen« bleiben allerdings seltsam unkonkret und zum Teil widersprüchlich. Oft fallen die Worte »vermutlich« und